# Lagemaß

Messen – Denken – Forschen – Gestalten Ausgabe 01 | 07.2013

# infas

- 3 Editorial
- 4 ilex, der neue infas-Lebenslagenindex
- 8 Lebenszufriedenheit im Ländervergleich
- 9 Sprechende Zahlen –Teilhabe in Deutschland
- 11 Teilhabe Marc-Steffen Unger
- 23 Inklusion von Menschen mit Behinderung: Monitoring vor großen Aufgaben
- 24 Demokratie der Wenigen
- <sup>26</sup> Unterwegs oder auch nicht
- 29 Splitter
- 31 Impressum

Editorial

Ein Magazin in Schwarz-Weiß, mit Fotostrecke und dem sperrigen Namen "Lagemaß"? In Zeiten von Social Media und mobilen Apps? infas geht ungewöhnliche Wege. Mit Lagemaß dokumentieren wir unsere Arbeit aus der Innensicht des Instituts und beziehen Stellung zu Themen der sozialwissenschaftlichen Forschung. Und geduldiges Papier, das ideale Medium für komplexere Texte, ist, nach unserer Ansicht, für diesen Zweck am besten geeignet.

Lagemaße sind Parameter, die statistische Verteilungen beschreiben, also etwa Mittelwerte, Mediane oder Erwartungswerte. Sie zeigen Abweichungen vom Vorhersehbaren. Dies zeichnet auch die Arbeit von infas aus. So ist Lagemaß ein geeigneter Titel für unser neues Magazin. Die erste Ausgabe hat das Thema "Teilhabe". Damit sind im klassischen Sinn Partizipation und Integration in die Gesellschaft gemeint.

Mit dem infas-Lebenslagenindex haben wir einen Sozialindikator entwickelt, der den Zustand der Bundesrepublik aus sozialwissenschaftlicher Sicht abseits ökonomischer Faktoren ermittelt. Und Teilhabe spielt dabei eine besondere Rolle.

Ein anderer Blickwinkel steht in der "herausragenden" Heftmitte zur Verfügung – der renommierte Fotojournalist Marc-Steffen Unger aus Berlin hat das Thema aus seiner Perspektive in Bildern umgesetzt. Er hat für infas in der Republik Szenen der Teilhabe eingefangen. Teilhabe zeigt sich dabei oft an nicht erwarteten Orten oder in ungewöhnlichen Situationen.

Diese Vielschichtigkeit greifen die weiteren Beiträge auf. So ist die tägliche Mobilität ein Aspekt von Teilhabe, genauso wie die Bewertungen von Bürgerinnen und Bürgern für ihre Stadt oder die Gestaltung von Lebensverhältnissen für Menschen mit Handicaps. Aus guter sozialwissenschaftlicher Praxis nehmen wir dabei oft zwei Perspektiven ein: die inhaltliche Herangehensweise und den Blick auf den exakten methodischen Zugang. Wir wünschen eine spannende Lektüre!

Ihr

Menno Smid

Geschäftsführender Gesellschafter

3

# ilex, der neue infas-Lebenslagenindex

Was ist der ilex?

Der infas-Lebenslagenindex (ilex) ist ein von infas entwickelter Sozialindikator für die Bundesrepublik Deutschland. Der ilex beobachtet gesellschaftliche Ungleichheit in der Bundesrepublik.

Die Trenderhebungen zeigen Lebenslagen der Bürgerinnen und Bürger. Sie weisen auf Prozesse sozialer Exklusion und gruppenspezifische Risiken hin. Der ilex wird seit 2007 in bislang fünf Wellen in repräsentativen Bevölkerungsbefragungen mit exklusiven Stichprobenziehungen bei fester Stichprobengröße von jeweils 1.500 Personen erhoben. Bei der Errechnung des Index gehen differenzierte Angaben der Befragten zu ihren wirtschaftlichen Lebensbedingungen, zur Einschätzung der eigenen Lage und zu Zukunftserwartungen ein. Mittels multivariater Berechnungen werden die Einzelangaben zu einer Maßzahl mit Werten zwischen 0 und 100 (für die beste Lebenslage) verdichtet.

Von Jacob Steinwede

Wirtschaft und Gesellschaft werden in Deutschland heute vielfach in Zahlen vermessen. Es gibt regelmäßige Veröffentlichungen von Indikatoren und Indizes in den Medien. Informieren diese Zahlen aber hinreichend über das Soziale? Und was zeigt der von infas neu entwickelte Lebenslagenindex – der ilex?

"Ja, zu uns kommen Menschen in besonderen sozialen Schwierigkeiten. Sie können hier verschiedene Hilfemaßnahmen in Anspruch nehmen, zum Beispiel Basishilfen wie duschen und essen. Sie können hier

> "In den Medien werden die Probleme oft reduziert auf wahrnehmbare Armut. Das ist die Armut, die wir auf der Straße sehen. Was aber zunimmt, das ist die nicht so einfach wahrnehmbare Not."

ärztliche und pflegerische Behandlungen erhalten oder ein Beratungsgespräch mit einem Sozialarbeiter führen." Die Pressesprecherin des gemeinnützigen Vereins für Gefährdetenhilfe e.V. (VfG) in Bonn, Susanne Fredebeul, erläutert in nüchternem Ton ein umfassendes Hilfeangebot. Seit 15 Jahren organisiert sie die Öffentlichkeitsarbeit des Vereins für Gefährdetenhilfe, einer Hilfeorganisation für besonders hilfebedürftige Menschen. Für Menschen, die an jenem immer weniger klar zu verortenden "Rande" der Gesellschaft stehen, wo man aus dem sozialen Netz herauszufallen droht oder aber bereits herausgefallen ist. Seit 1977 hat der Verein, für den heute 200 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter tätig sind, zahlreiche Arbeits-, Sozial- und Rehabilitationseinrichtungen gegründet, deren Aufgabe es ist, sowohl in unmittelbarer Not zu helfen als auch mittel- und langfristig wieder einzugliedern, etwa Langzeitarbeitslose mit besonderen Vermittlungshemmnissen. Entstanden ist ein eng vernetztes Hilfesystem mit Betreuungszentren (von der drogentherapeutischen Ambulanz bis zum Wohnheim), therapeutischen Hilfen und einem breiten Angebot handwerklicher Betriebe, die eine Heranführung an den allgemeinen Arbeits-

markt unterstützen. Sind in den letzten zehn Jahren Veränderungen zu beobachten? Susanne Fredebeul holt nicht lange aus: "Wer zu uns kommt, ist schon relativ weit unten. Die Wege dahin werden häufiger. In unserer Gesellschaft gibt es Veränderungen, die man nicht so einfach sieht. In den Medien werden die Probleme oft reduziert auf wahrnehmbare

Armut. Das ist die Armut, die wir auf der Straße sehen. Was aber zunimmt, das ist die nicht so einfach wahrnehmbare Not. Eine Not, die in Familien schlummert. Ich meine beispielsweise Familien mit vielen Kindern, die überhaupt kein Geld haben, ihre Freizeit zu gestalten. Das ist mehr geworden." Dies ist eine Einschätzung, die sich

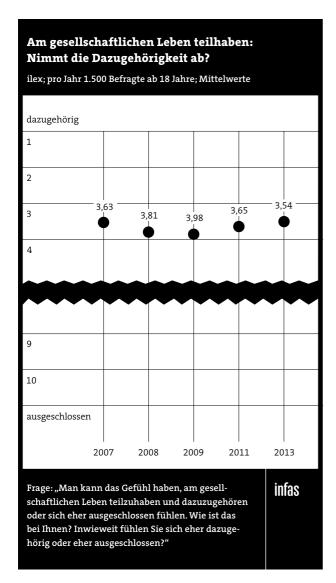
durch Zahlen belegen lässt. Einer repräsentativen Stichprobe der bundesdeutschen Bevölkerung im Alter ab 18 Jahre wird im Frühjahr 2013 die Frage gestellt, ob man sich im Vergleich zum unmittelbaren Freundes- und Bekanntenkreis im alltäglichen Leben verschiedene Dinge mehr oder weniger leisten könne. Gut jede vierte Person (oder 44 Prozent aller Bundesbürgerinnen und Bundesbürger) gibt an, dass sie sich Urlaubsreisen oder Ausflüge "etwas" weniger oder "sehr viel" weniger leisten könne als die eigenen Bekannten. Mit Blick auf Kino-, Theater-oder Konzertbesuche sagen dies 35 Prozent, zum Erwerb größerer Anschaffungen sind es 33 Prozent. Besuche bei Verwandten oder Freunden sind für 29 Prozent der Bürgerinnen und Bürger im Alltag nur schwer möglich. Man kann das Gefühl haben, am gesellschaftlichen Leben teilzuhaben oder aber sich davon ausgeschlossen sehen. Dieses Gefühl des Ausgeschlossenseins äußert kontinuierlich stets mehr als ein Zehntel aller Bürgerinnen und Bürger. Und Erwartungen an die Politik? Sie sind vielfältig vorhanden. Ein Drittel aller Befragten gibt aber im Frühjahr 2013 an, sich durch die Politik ganz grundsätzlich gar nicht mehr vertreten zu fühlen. Die Lebenslagen der Bürgerinnen und Bürger sind höchst unterschiedlich. Und viele Lebenslagen sind in einem kritischen Zustand.

#### Auch eine Frage der Wahrnehmung

In den Medien werden periodisch Indikatoren publiziert, vor allem für die Wirtschaft. Sie stammen aus umfänglich erhobenen Datenbeständen und sind im Alltagsleben nahezu selbstverständliche Größen geworden. Vier Mal jährlich das Bruttoinlandsprodukt, zwölf Mal jährlich die Arbeitslosenzahlen, ebenso oft der Geschäftsklimaindex. Und allgegenwärtig gibt es umfangreiche Informationen zum Börsengeschehen. Solche Indikatoren stehen regelmäßig in der Zeitung, sie durchlaufen die relevanten Kommunikationskanäle und Mediennetzwerke und sie beeinflussen entscheidende Meinungsforen. An der Genauigkeit und Seriosität dieser Informationen ist dabei nicht zu zweifeln. Verändert hat sich aber ihre auf das Soziale bezogene Aussagekraft. Es ist an ihnen nur noch schwer zu erkennen, wie es den Bürgerinnen und Bürgern wirklich geht. Über die Teilhabe der Menschen sagen sie nur sehr wenig aus.

Die Gesellschaft der Bundesrepublik ist durch soziale Ungleichheit geprägt. Steigender gesellschaftlicher Wohlstand kommt nicht allen Menschen gleichermaßen zugute. Dies ist keine neue Erkenntnis. Nahezu jeder Ökonom oder Sozialwissenschaftler, der mit entsprechenden Fragen befasst ist, wird diesen Aussagen

Ich kann mir	weniger leister		en. gleich viel leisten.		mehr leisten.	
Urlaubsreisen oder Ausflüge	44%	44%		34%	21%	
Kino, Theater, Konzertbesuche		35%		(48%	15%	
größere Anschaffungen		33%		45%	20%	
abonnierte Zeitungen/Zeitschriften		32%		49%	10%	
Mitgliedsbeiträge für Vereine oder Clubs		29	%	51%	13%	
Auswärtige Besuche bei Verwandten/Freunden 2		29	9%	50%	19%	
Hobbys, Freizeitaktivitäten			27%	50%	21%	
Bücher, Videos, DVDs			22%	57%	18%	
Bewirtung von Freunden, Feiern			23%	(60%	17%	
Geschenke für Freunde und Familie			20%	59%	20%	



zustimmen. Das Problem sozialer Ungleichheit hat in den letzten Dekaden an Bedeutung zu- und nicht etwa abgenommen. Im größeren Maßstab berichtete zuletzt die OECD im Jahre 2008. So ist in den zwei Jahrzehnten seit Mitte der 80er bis Mitte der 2000er Jahre etwa die Einkommensungleichheit in drei Vierteln aller OECD-Länder gewachsen. Und in den letzten fünf Jahren dieses Beobachtungszeitraumes gab es die stärks-

"Das Problem sozialer Ungleichheit hat in den letzten Dekaden an Bedeutung zu- und nicht etwa abgenommen."

te Zunahme solcher Ungleichheit in Norwegen, Kanada, den Vereinigten Staaten – sowie in der Bundesrepublik Deutschland. Auch die Armuts- und Reichtumsberichte der Bundesregierung über die Lebenslagen in Deutschland unterstreichen Befunde gestiegener Ungleichverteilungen von Einkommen und Vermögen.

#### Zahlreiche Ursachen

Marktbedingte Positionen entscheiden über die ungleiche Verteilung von Handlungsressourcen der Individuen. Lebenslagen definieren sich nicht allein durch Einkommen und Vermögen. Es geht auch um die Verteilung von Gesundheit und Bildung, Erfolg und Macht, gesellschaftlicher Integration und beispielsweise des Gefühls der Selbstverwirklichung. Für einen Anstieg der sozialen Ungleichheit werden zahlreiche Ursachen gesehen. Im Blick sind etwa Konsequenzen des technologischen Wandels, ein allgemein gestiegener Wert höherer Bildung, Globalisierungstrends wie die Niedriglohnkonkurrenz zwischen Ländern, die Ungleichheit fördernde Steuerpolitiken durch Erleichterungen für ohnehin Bessergestellte, die Erwerbslosigkeit und zunehmende Spreizung von Arbeitseinkommen, ungesicherte Beschäftigungsverhältnisse sowie auch Folgen einschneidender Sozialreformen. Bemerkenswert war dagegen bis vor Kurzem der geringe Stellenwert sozialer Ungleichheit in der gesellschaftspolitischen Debatte. Vielleicht haben auch Soziologen ihren Teil dazu beigetragen. Seit den 80er Jahren waren Begriffe wie "Pluralisierung", "Individualisierung" und "Lebensstil" stets populärer als die Rede von einer Struktur sozialer Ungleichheit.

#### Die Entwicklung von Ungleichheit beobachten

Wie werden Lebenslagen von den Bürgerinnen und Bürgern subjektiv wahrgenommen? Hier wirken mannigfaltige Einflüsse auf den Einzelnen. Die umgebenden Lebenskontexte, die individuellen Lagen in solchen Kontexten und die eigenen Zukunftserwartungen erweisen sich empirisch als besonders wichtige Bestimmungsgrößen. Die gemessenen Informationen können für jede Befragungsperson zu einem zusammenfassenden Wert verdichtet werden: einem Lebenslagenindex.

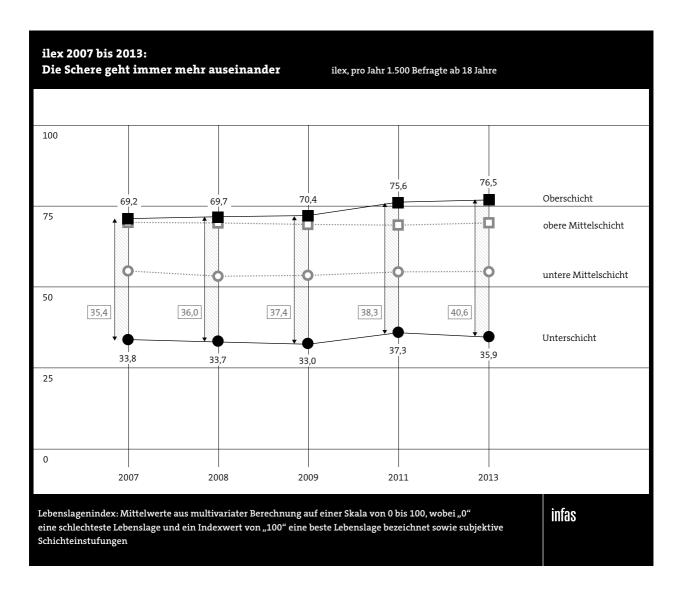
In der Wahrnehmung der Bürgerinnen und Bürger kommen soziale Disparitäten deutlich zum Ausdruck. Traditionell sieht sich eine Mehrheit der Menschen in der "Mitte" der Gesellschaft. Deutlich sichtbar ist aber auch die soziale Kluft zwischen Oben und Unten. Eine Kluft, die sich in den letzten Jahren in unserem Land vergrößert hat. In seiner einschlägigen "Deutschen

Gesellschaftsgeschichte" wies Hans-Ulrich Wehler auf den Umstand einer doppelten Konstituierung von Wirklichkeit hin. Neben der objektiven Sozialstruktur gebe es eine subjektiv gefärbte Wahnehmung dieser Realität. Und diese Wahrnehmung weiche von der objektiven Lage ab. Soziale

Ungleichheit werde nur noch in abgeschwächter Form registriert. Die Befragungenzeigen, dass von den Bürgerinnen und Bürgern soziale Ungleichheit doch als relevantes Thema wahrgenommen wird. Dem durch die Medien vermittelten Diskurs entspricht das eher nicht. Dort bestimmt eine ökonomische Perspektive das Bild. Zumindest die öffentliche Wahrnehmung sozialer Un-

gleichheit wird dadurch weitgehend überdeckt. Das prägt langfristig auch das Selbstbild einer Gesellschaft, und das Handeln der Politik wird davon sicher mitbestimmt. Wer nach der Teilhabe von Menschen fragt, braucht andere Perspektiven und andere Zahlen. Und was ist die Orientierung der Praktiker? "Wir haben kleine und große Erfolge", sagt Susanne Fredebeul vom Verein für Gefährdetenhilfe, "die können wir

immer an der einzelnen Person bemessen und an der Wahrnehmung unseres Hilfeangebotes." Das Hilfeangebot zielt auf die Rückkehr betroffener Menschen zu einem selbstbestimmten Leben. Dies sind häufig kleine Schritte. An jedem Tag.



Zum Weiterlesen: Hans-Ulrich Wehler (2013): Die neue Umverteilung. Soziale Ungleichheit in Deutschland, München (C. H. Beck); Wolfgang Streeck (2013): Gekaufte Zeit. Die vertagte Krise des demokratischen Kapitalismus, Frankfurt/M. (Suhrkamp).

# Lebenszufriedenheit im Ländervergleich

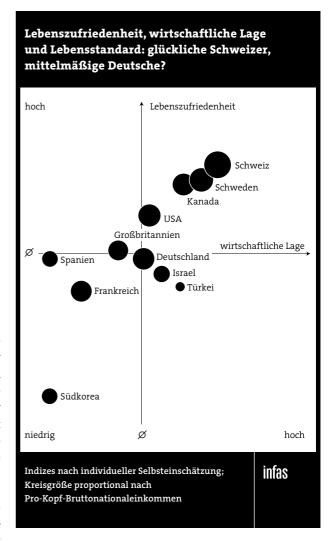
Von Robert Follmer

Was ist wichtig im Leben? Wie steht es um die Lebenszufriedenheit? Hängen die Antworten hierauf von der wirtschaftlichen Situation ab? Fragen und Analysen zu diesen Dimensionen sind Bestandteile der Hintergrundauswertungen im Religionsmonitor 2012 der Bertelsmann Stiftung, für den infas gemeinsam mit Gallup International über 14.000 Menschen in ausgewählten Ländern befragt hat (siehe dazu auch den Beitrag in den Projektsplittern auf S. 29 dieses Magazins).

Aus der Perspektive Teilhabe sind viele Antworten eindeutig. Länder- und kulturübergreifend stehen Familie und Freunde an erster Stelle, wenn nach der Wichtigkeit unterschiedlicher Lebensbereiche gefragt wird. In allen einbezogenen Ländern entscheiden sich etwa 90 Prozent der Befragten bei dem Stichwort "Familie" für die höchste Wichtigkeitsstufe. Bei den "Freunden" sind es im Schnitt 70 Prozent. Knapp dahinter liegen die berufliche Situation und wirtschaftliche Sicherheit. Erst an vierter Stelle folgt der Bereich "Freizeit". Und mit Abstand schließlich das Thema "Politik". Sozialer Austausch im engeren persönlichen Umfeld entscheidet also ganz wesentlich über das eigene Lebensglück.

Der empfundene Erfüllungsgrad all dieser Faktoren zusammengenommen hängt in nicht geringem Maß von der subjektiv wahrgenommenen, eigenen wirtschaftlichen Lage ab. Die Abbildung belegt für die Länder, in denen diese Indikatoren im Religionsmonitor 2012 erhoben wurden, einen relativ eindeutigen Zusammenhang: Die Länder ordnen sich fast vollständig in einer Diagonale. Dabei stehen Länder mit einer hohen mittleren Lebenszufriedenheit und einer überdurchschnittlichen Selbsteinschätzung der Befragten zu ihrer wirtschaftlichen Situation rechts oben. An der Spitze liegt die Schweiz, gefolgt von Schweden und Kanada.

Am gegenüberliegenden Ende positioniert sich Südkorea. Möglicherweise vor dem Hintergrund der Eurokrise bildet Spanien, wo sich die befragten Bürgerinnen und Bürger in der wirtschaftlichen Lage etwas schlechter



einstufen, als es die geäußerte Lebenszufriedenheit erwarten ließe, einen kleinen Ausreißer. Auffällig ist natürlich auch, dass die drei großen europäischen Länder Deutschland, Frankreich und Großbritannien nur in der Mitte und hinter den USA und Kanada positioniert sind. Dies entspricht jedoch einem volkswirtschaftlichen Indikator, der nicht aus der Befragung stammt und durch die Kreisgrößen in der Abbildung dargestellt wird: das Bruttonationaleinkommen pro Kopf. In den aus dieser Sicht stärksten Volkswirtschaften zeigen auch die subjektiven Merkmale die höchsten Ausschläge – mit der Ausnahme von Frankreich, das in beiden gemessenen subjektiven Dimensionen niedriger liegt, als es die abgebildete Pro-Kopf-Kennzahl vermuten lässt. Ob diese mittlere Position der drei großen europäischen Zentralländer auch mit Teilhabeaspekten korreliert, werden die weiteren Auswertungen, die in diesem Projekt zurzeit noch andauern, zeigen müssen. Eine spannende Frage.

Zum Weiterlesen: www.religionsmonitor.de

# Sprechende Zahlen – Teilhabe in Deutschland

#### 280.000.000

von Einwohnern in Deutschland zurückgelegte Alltagswege pro Tag, 2008

#### 13.808.000

Stadionbesucher in der 1. Fußballbundesliga, 2011/12

#### 31

Prozent der Deutschen nehmen aktiv an Fasching oder Karneval teil, 1987

#### 41

Prozent der Deutschen nehmen aktiv an Fasching oder Karneval teil, 2009

#### 44

SMS jährlich pro Handy-Nutzer, 1999

#### 700

SMS jährlich pro Handy-Nutzer, 2012

#### 98

Prozent der 14- bis 19-Jährigen nutzen das Internet, 2012

#### 28

Prozent der über 70-Jährigen nutzen das Internet, 2012

#### 580.000

Vereine in Deutschland, 2012

#### 94

Prozent der Beamtenhaushalte nutzen einen Pkw, 2011

#### 47

Prozent der Arbeitslosenhaushalte nutzen einen Pkw, 2011

# 4.583.000.000

Euro Ausgaben des Staates für die Grundsicherung im Alter und bei Erwerbsminderung, 2011

# 44

Prozent der Deutschen haben eine selbstgenutzte Immobilie, 2012

### 47

Prozent der Deutschen haben eine private Renten- oder Lebensversicherung, 2012

#### Ein anderer Blick

Zahlen, Texte und Grafiken erzählen eine Geschichte, Bilder oft eine ganz andere. Beides ergänzt sich zu einem runden Blick. Er umfasst Objektives und sehr subjektive Perspektiven. Marc-Steffen Unger hat sich aus seiner Perspektive mit dem Thema "Teilhabe" auseinandergesetzt. Das infas-Team hat dem renommierten Fotojournalisten dabei freie Hand gelassen. Wir waren sehr gespannt auf diesen ganz anderen Blick. Jedes Durchblättern seiner Augenblicke offenbart neue und oft unerwartete Details. Lassen Sie sich und Ihre Assoziationen einfach treiben. Am besten sogar mehrmals. Wir wünschen spannende Entdeckungen!





Teilhabe, Marc-Steffen Unger Lagemaß Nr. 1, 2013





< 3, 4



^ 5



6 >





7,8>











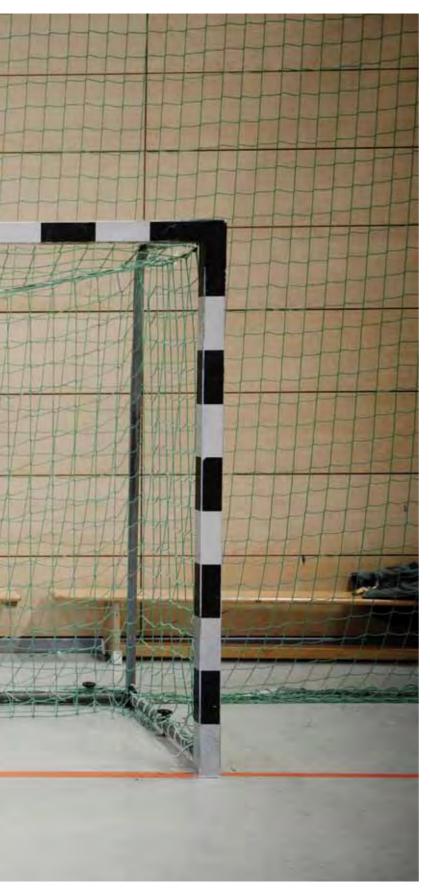
^ 12, 13





^ 14, 15











^ 17, 18, 19



< 20











^ 22, 23, 24



^ 25

#### Die Fotografien

im April 2011

1

Veranstaltung "Jugend und Parlament",

_	veranstartang "sageria ana ranament,	150,	8esi iii i iii deiii, iii eii ii dii
	Deutscher Bundestag im Juni 2011	1988-95	Studium Mittlere und Neuere Geschichte,
2	Traditionelles Hähnewettkrähen im Kurpark		Osteuropäische Geschichte und Romanistik/
	von Bad Bevensen im Mai 2012		Italienisch, Universität zu Köln
3-6	Urban Gardening im Prinzessinnengarten	1991-92	Stipendium an der Università di Torino, Italien
	in Berlin-Kreuzberg im Mai 2011	seit 1995	freier Fotojournalist zunächst Bonn und
7-11	Evangelisches Seniorenheim, Albestraße		Brüssel, seit Umzug der Bundesregierung
	Berlin im Mai 2011		1999, Berlin
12	Gebetomat, Arminius-Markthalle Berlin		
	im Mai 2011		Bisher realisierte Projekte
13	Gorlebener Gebet, in der Nähe vom Erkun-	1999 bis	Dokumentation der Gipfeltreffen
	dungswerk am geplanten Atommüll-Endlager	2006	der Staats- und Regierungschefs
	im April 2011		der Europäischen Union
14, 15	Galopprennbahn Hoppegarten im Mai 2010	2005-07	Portraits deutscher Auswanderer
16-19	Basketballtraining, RSC Rollstuhl Sport Club		in Chile
	Berlin im Mai 2011	2008-09	"Albanien – Gesichter eines
20, 21	Lachyoga, Weltlachtag in Kassel im Mai 2011		unbekannten Landes"
22, 24	Jahrestag "Ende des Zweiten Weltkrieges"	seit 2010	Religiosität in Polen
	mit Veteranen und Angehörigen der Roten		
	Armee, Berlin im Mai 2011		Arbeitsschwerpunkte
25	Kinder beim Frühjahrsputz in Berlin-Spandau		– Politische Fotografie im Umfeld von

1967

Der Fotograf: Marc-Steffen Unger

geb. in Hilden/Rheinland

- Politische Fotografie im Umfeld von Bundesregierung, Parteien und den dazugehörigen Wählern
- Reportage u. a. im Bereich Ost-Mitteleuropa
- Public Relations und Unternehmens kommunikation

www.ms-unger.de info@ms-unger.de

# Inklusion von Menschen mit Behinderung: Monitoring vor großen Aufgaben

Von Helmut Schröder und Holger Schütz

Seit dem 26. März 2009 ist in Deutschland die UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen in Kraft. Der Beitritt Deutschlands verpflichtet die staatlichen Stellen, auf allen Ebenen der Verwaltung bestehende Diskriminierungen von behinderten Menschen zu beseitigen und neue zu vermeiden. Auch wenn viele der deklarierten Rechte selbstverständlich erscheinen, stellt die Konvention jede Gesellschaft vor große Herausforderungen. Die selbständige Lebensführung und die Inklusion behinderter Menschen wird zum Grundprinzip für das gesellschaftliche Zusammenleben erklärt

#### Neue Datenanforderungen

Hinter der Konvention steht ein Paradigmenwechsel: Nicht der behinderte Mensch muss sich an "normale Lebensverhältnisse" anpassen, sondern alle Lebensbereiche müssen so gestaltet werden, dass auch ein gesundheitlich, sinnesorganisch oder intellektuell beeinträchtigter Mensch darin seinen selbstverständlichen Platz findet. Die mit der Ratifizierung der Konvention verbundene Verpflichtung zum datengestützten Monitoring verlangt allen staatlichen Stellen mehr ab, als dies auf den ersten Blick scheint. Bislang existieren nur unzureichende und speziell für Längsschnittbetrachtungen unzureichende Daten über die Lage und Teilhabe behinderter Menschen. Darüber hinaus können vorhandene Studien und Datenquellen für Zwecke der Behindertenberichterstattung noch nicht optimal genutzt werden, weil sich der Begriff der "Behinderung" verändert hat.

Das herkömmliche Konzept geht von einem medizinisch-psychologischen Defizitmodell aus. Es nimmt den

Ausgangspunkt bei körperlichen, geistigen, psychischen und/oder Sinnesbeeinträchtigungen. Dieses Konzept findet sich in der Rechts- und Verwaltungspraxis im Schwerbehindertenrecht und in den Leistungsgesetzen wieder. Entsprechend bilden die Statistiken der Rehabilitationsträger und des Statistischen Bundesamts nur amtlich registrierte Behinderungen ab. An diese Praxis lehnen sich auch viele sozialwissenschaftliche Studien an. Dieses medizinisch-psychologische Behindertenkonzept sagt wenig über die faktische Auswirkung von Beeinträchtigungen auf die Teilhabe aus. Seit geraumer Zeit setzt sich konkurrierend ein bio-psychosoziales Modell durch. Behinderung wird demnach als eine Folge von gesundheitlich, körperlich oder geistig-psychischen Beeinträchtigungen in Wechselwirkung mit nicht ausreichend unterstützenden bzw. hinderlichen Umweltbedingungen gesehen. Umgekehrt versetzen inklusive Bedingungen und die Stärkung ihrer Fähigkeiten beeinträchtigte Menschen in die Lage, gesellschaftlich teilzuhaben.

Um Behinderungen in diesem Sinne abzubilden, ist es erforderlich, mögliche Beeinträchtigungen von Personen sowie ihre Teilhabemöglichkeiten in unterschiedlichen Handlungsfeldern zu messen. Mittels subjektiver Einschätzungen der Befragten werden Einschränkungen von Teilhabemöglichkeiten in bestimmten Lebenssituationen wie Mobilität, Arbeit, Kommunikation, Wohnen, Freizeit, soziale, kulturelle und politische Partizipation ermittelt. Mit einer Vorstudie zur Neuausrichtung des Behindertenberichts hat das zuständige Bundesarbeitsministerium einen Schritt zur Weiterentwicklung von Indikatoren zur Beobachtung der Lage und Entwicklung von behinderten Menschen getan. Mit Spannung wird zurzeit der Behindertenbericht 2013 erwartet, der bereits einer neuen Konzeption folgen soll.

#### Messung von "Behinderung"

Empirisch wurde das bio-psychosoziale Modell im europäischen Raum allerdings erst in zwei repräsentativen Bevölkerungsbefragungen angewendet. Hier ist in erster Linie der britische "Life Opportunities Survey (LOS)" zu nennen. Er ist eine repräsentative Längsschnittbefragung mit über 18.000 Face-to-Face-Interviews in rund 9.950 Haushalten. Ergebnisse liegen für zwei Panelwellen vor. Gerade abgeschlossen wurden die Erhebungen des von EUROSTAT koordinierten "European Health and Social Integration Survey (EHSIS)" in 29 europäischen Nationen. Die Erhebungen in Deutschland (18.500 Fälle), Österreich (5.500 Fälle) und Luxemburg (3.000 Fälle) hat infas durchgeführt. Ziel ist es, die Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention und der Europäischen Behindertenstrategie im Rahmen eines Monitorings zu erfassen. Im Zentrum des EHSIS-Fragebogens stehen Barrieren, die eine gesellschaftliche Teilhabe erschweren und gleichzeitig den Wunsch nach mehr Teilhabe und Integration hervorrufen. Die Studie eröffnet Möglichkeiten, die Teilhabechancen von Menschen mit spezifischen Gesundheitsproblemen und Einschränkungen mit den Chancen von nicht beeinträchtigten Menschen zu vergleichen.

Alle Erwartungen wird das Studiendesign von EHSIS allerdings nicht erfüllen können. Zum einen beschränkt sich die Studie auf eine Befragung von Privathaushalten. Dies ist insofern unbefriedigend, als ein signifikanter Anteil von beeinträchtigten Menschen in stationären Einrichtungen oder im ambulanten Wohnen betreut wird. Eine zweite Einschränkung betrifft die Erhebungsmethode. Bedingt durch ein schmales Budget konnten in einigen Ländern – so auch in Deutschland – nur

telefonische Erhebungen stattfinden. Auch wenn das Dual-Frame-Stichprobenkonzept auf dem Stand der Kunst ist: Durch die Konzentration auf den auditiven Kanal besteht potenziell die Gefahr einer Untererfassung von spezifischen Gruppen behinderter Menschen. Trotz dieser beiden Wermutstropfen ist der Stellenwert von EHSIS nicht zu unterschätzen. Die Studie bildet eine erste wichtige Datenquelle über die Inklusion und Lage behinderter Menschen nach dem Lebenslagenkonzept. Der internationale Vergleich verspricht darüber hinaus interessante Aufschlüsse über die Einordnung der nationalen Bemühungen um die Verbesserung der Inklusion behinderter Menschen.

#### Zum Weiterlesen:

Schröder, Helmut und Holger Schütz (2011):
Fortschritte bei der Inklusion von Menschen mit einer Behinderung? Eine schwierige
Berichtspflicht bei unzureichender Datenlage.
Behindertenrecht, H2, S. 53–59
Hornberg, Claudia, Monika Schröttle,
Theresia Degener und Brigitte Sellach (2011):
Endbericht "Vorstudie zur Neukonzeption des
Behindertenberichts", http://www.bmas.de/
portal/51452/property=pdf/fb408\_\_vorstudie\_\_zur\_\_neukonzeption\_\_des\_\_behindertenberichtes.pdf; Washington Group (2011):
Extended Question Set on Functioning
(WG ES-F) (Version 9. November 2011)

# Demokratie der Wenigen

Von Joachim Scholz

Kommunen wie Essen, Bonn oder Freiburg nutzen inzwischen das Internet, um der Bevölkerung Partizipation und Teilhabe an der regionalen Politik zu ermöglichen. Bürgerinnen und Bürger können online Vorschläge formulieren und auf diese Weise Einfluss nehmen. Was nach gelebter Demokratie aussieht, hat erhebliche Nachteile.

Es ist zweifellos wünschenswert, dass die Bevölkerung kontinuierlich – und nicht nur bei Wahlen und Volksabstimmungen – am politischen Prozess teilnimmt. Essen, Freiburg, Bonn und andere Städte haben in diesem Kontext das Internet für sich entdeckt. Auf der Bonner Partizipationsplattform "Bonn packt's an" etwa können Bürgerinnen und Bürger online Vorschläge zum städtischen Haushalt machen und darüber abstimmen. Die Bürgerinnen und Bürger seien "eingeladen, selbst Beraterin oder Berater bei der Aufstellung des Haushaltsplans der Stadt Bonn zu sein", werben Bürgermeister und Stadtkämmerer für das Projekt.

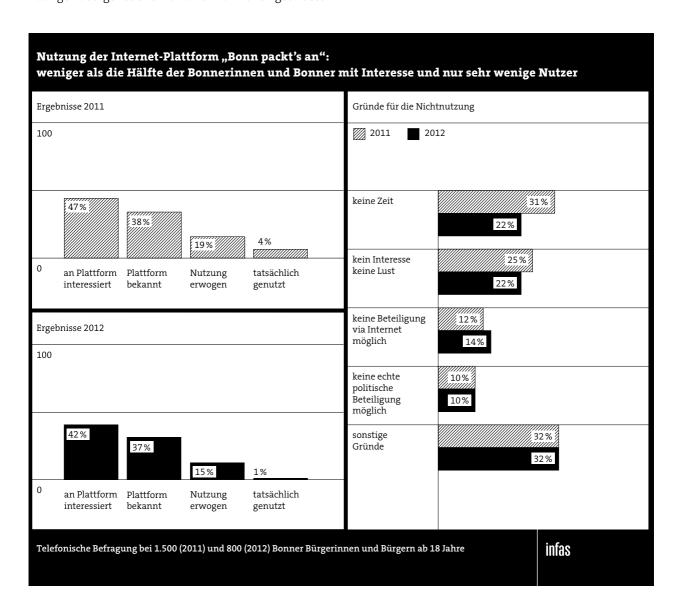
Doch zu echter Teilhabe breiterer Bevölkerungsschichten kommt es auf solchen Online-Plattformen bisher nicht. Im Gegenteil: Nur ein sehr kleiner Teil der Bürgerinnen und Bürger nutzt das Angebot. Dieser stellt keineswegs einen Querschnitt der Gesamtbevölkerung dar – und kann daher nicht stellvertretend für alle urteilen. Dies belegt eine repräsentative Studie auf der Basis von 1.211 Interviews, die infas gemeinsam mit der nhi² AG, Bonn, 2011 und 2012 durchgeführt hat. So gaben zum ersten Zeitpunkt 38 Prozent der Befragten

an, "Bonn packt's an" zu kennen, und 19 Prozent hatten immerhin in Erwägung gezogen, die Plattform zu nutzen. Gerade einmal vier Prozent taten das dann aber tatsächlich – und wiederum nur ein Bruchteil dieser vier Prozent beteiligte sich aktiv mit Vorschlägen zum Haushalt.

Die äußerst geringe Zahl der aktiven Nutzer ist keineswegs das einzige Problem. Die Untersuchung von infas und nhi² zeigt auch, dass es deutliche Unterschiede zwischen den Urteilen und Empfehlungen der Plattform-Aktivisten und den Ansichten der Bonner Gesamtbevölkerung gibt. Der Grund dafür ist wohl vor allem, dass die "Bonn packt's an"-Nutzer nicht den Bonner Durchschnitt widerspiegeln: Sie kommen häufiger aus gehobenen und formal höher gebildeten

Familienhaushalten, sind deutlich engagierter und nehmen in größerem Maß am städtischen Leben teil. Ältere Personen sind auf der Plattform hingegen unterrepräsentiert – hier wirkt nicht selten schon der fehlende Online-Zugang als Barriere.

Insgesamt scheinen die Bürgerinnen und Bürger von einer tatsächlichen Teilhabe an lokaler Politik via Internet auch nicht wirklich überzeugt zu sein, wie das Bonner Beispiel belegt. 2012 hat sich der Anteil der Nutzer von vier (2011) auf magere 0,9 Prozent reduziert. Als Gründe für die Nichtteilnahme nannten Befragte unter anderem: "Ich habe keine Ideen bzw. kenne mich zu wenig aus." Und viele fanden auch: "Das ist keine echte politische Beteiligung."



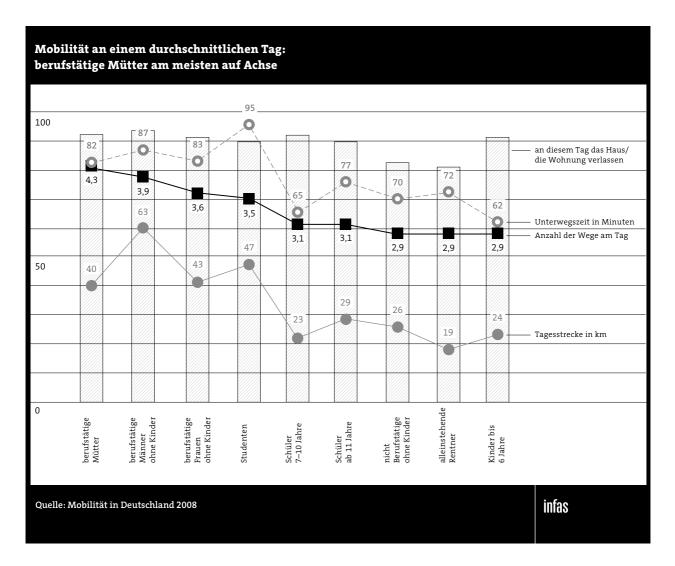
Zum Weiterlesen: Studienergebnisse von infas zum "Tag der Marktforschung" u.a. zur Partizipationsplattform "Bonn packt's an" online unter http://www.infas.de/tdm2011 (Jahr 2011) und http://www.infas.de/ tdm2012 (Jahr 2012)

# Unterwegs – oder auch nicht

#### Von Robert Follmer

Unterwegs zu sein gehört für die meisten Menschen zum Alltag. Der tägliche Weg ins Büro, zum Einkaufen, zu Freunden oder ins Fitness-Studio scheint selbstverständlich. Mobilität: Das ist nicht nur Bewältigung von Distanzen, sondern auch eine wesentliche Voraussetzung für die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben. Jeder Bundesbürger verbringt pro Tag im statistischen Schnitt knapp 90 Minuten im Auto, in öffentlichen Verkehrsmitteln, auf dem Fahrrad oder bewegt sich

als Fußgänger fort. Von den 365 Tagen im Jahr sind wir knapp 23 nur auf Achse. Eine Veränderung des Ortes bedeutet neue Kontakte und sozialen Austausch. Mobil zu sein heißt, "mitleben" zu können. Dabei kann das Bedürfnis nach räumlicher Mobilität durch andere Kommunikationsformen kaum substituiert werden. Studien zeigen, dass etwa die intensive Nutzung sozialer Netzwerke im Internet physische Wege nicht ersetzt. Das Gegenteil ist der Fall: Durch vielfältige Online-Kontakte wird eher zusätzliche Mobilität generiert. Nur virtuell verbunden zu sein, scheint dem Menschen nicht zu reichen. Wird ein Weg tatsächlich eingespart zum Beispiel durch einen Online-Einkauf anstelle der Fahrt ins Kaufhaus –, schafft das zeitlichen Spielraum, der in der Regel für andere Wege genutzt wird. Der Umfang der Mobilität insgesamt ändert sich nicht. Tag für Tag legen die Deutschen etwa 3,5 Wege zurück, knapp 1.300 Wege pro Jahr.



#### Gibt es Unterschiede zwischen den Kulturen?

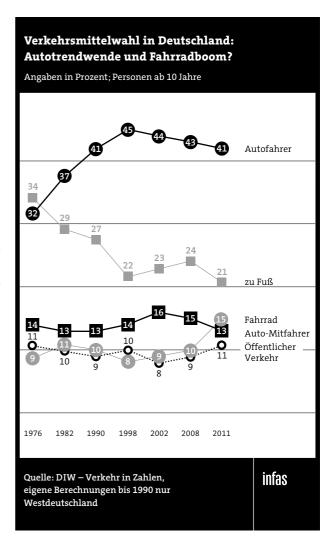
Überraschend ist dabei, dass diese 3,5 Wege und 90 Minuten nicht nur hierzulande gelten, sondern in fast allen Kulturen. Ob in westlichen Industrieländern, in Entwicklungsländern, ob in ländlichen Regionen oder Metropolen – es sind magische Konstanten der Mobilität, die sich überall bei Messungen bestätigen. Unterschiedlich fällt nur die zurückgelegte Tagesstrecke aus. Sie hängt in hohem Maß von den zur Verfügung stehenden Verkehrsmitteln ab. In vom Automobil geprägten Gebieten wie Europa oder den USA legen die Bürgerinnen und Bürger häufig mehr als 50 Kilometer jeden Tag zurück. In Regionen, in denen dagegen viele Wege zu Fuß unternommen werden, beispielsweise in Entwicklungsländern, kommen selten mehr als zehn Kilometer zusammen. Um die Alltagsmobilität in Deutschland zu beschreiben, hat infas umfassende Datenbestände erhoben. Im Auftrag der Bundesregierung führte das Institut 2002 und 2008 Studien zu diesem Thema durch. Schon durch die schiere Menge der befragten Personen setzte die Untersuchung internationale Maßstäbe: Insgesamt wurden jeweils rund 100.000 Menschen interviewt. Sie gaben Auskunft über das ganz alltägliche Verkehrsgeschehen: Wer legt wann und wie welche Wege zurück?

#### Wer ist unterwegs?

Neben vielen anderen aus den Daten gewonnenen Erkenntnissen zeigten die Studien auch einen deutlichen Zusammenhang zwischen Mobilität und Teilhabe auf. Während nur etwa jeder zehnte Bundesbürger an einem durchschnittlichen Tag gar keinen Weg zurücklegt, bleibt bei den über 65-Jährigen jeder Fünfte und bei den über 80-Jährigen sogar fast jeder Dritte zu Hause. Ähnlich sieht es bei den Menschen mit Mobilitätshandicaps aus, zu denen laut Selbstauskunft rund acht Prozent der Bevölkerung gehören. In dieser Gruppe war rund ein Viertel am Befragungstag gar nicht unterwegs, ein weiteres Viertel unternahm lediglich kurze Wege zu Fuß. Im Verlauf einer Woche nutzte jeder

"Die im Auto, Bussen und U-Bahnen verbrachte Zeit fehlt für andere Aktivitäten und Teilhabeformen."

Fünfte weder das Auto noch ein öffentliches Verkehrsangebot. Das andere Extrem bilden doppelt belastete Personen wie berufstätige Mütter. Sie sind überdurchschnittlich häufig unterwegs, im Schnitt 4,5 Mal am Tag. Diese Wege dauern insgesamt zwei Stunden – 30 Minuten mehr als im Durchschnitt. Bei den doppelt Belasteten verkehrt sich der Zusammenhang zwischen Mobilität und Teilhabe häufig ins Gegenteil. Die im Auto, in Bussen und U-Bahnen verbrachte Zeit fehlt für andere Aktivitäten und Teilhabeformen.



#### Wie steht es um die Verkehrsmittelwahl?

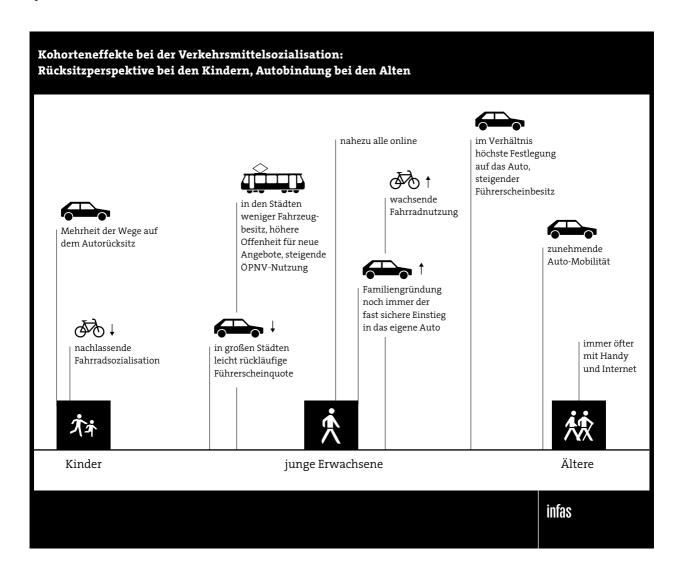
Viele der genannten Eckwerte sind außerordentlich stabil. Sie gelten in der Stadt, in den Speckgürteln und der dörflichen Idylle, in den verdichteten Industrieländern wie in vielen anderen Regionen. Anders bei der Verkehrsmittelwahl. Zwar verändern sich deren Muster ebenfalls nur langsam, aber die infas-Ergebnisse für

Deutschland und viele weitere Studien legen einen Wandel nahe. Nach einem stetigen Aufwärtstrend der Automobilität sieht es so aus, als könnte diese in den letzten Jahren gebrochen worden sein. Zwar wächst das absolute Verkehrsaufkommen vor allem durch ein Plus bei der Mobilität älterer Menschen langsam weiter, doch die Anteile des Autos gehen zurück. Gewinner

sind vor allem das Fahrrad, aber auch der öffentliche Nahverkehr. Wie häufig lohnt jedoch ein genauerer Blick. Der Zuwachs im öffentlichen Nahverkehr geht vor allem auf eine höhere Nachfrage junger Erwachsener bis zu einem Alter von 25 Jahren in den größeren Städten mit einer entsprechenden Infrastruktur zurück. Sie sind weniger autobegeistert und sitzen seltener hinter dem Steuerals ihre Altersgenossen zehn oder zwanzig Jahre zuvor. Dieser Trend würde sich noch stärker auf das Gesamtergebnis auswirken, gäbe es nicht

eine entgegengesetzte Entwicklung an der Spitze der Alterspyramide. Besonders die älteren Frauen verfügen heute zu sehr viel größeren Anteilen anders als entsprechende frühere Kohorten über einen Führerschein und damit den Zugang zu einem Auto oder sogar über einen eigenen Wagen. Ergebnis sind sowohl mehr zurückgelegte Wege als auch viel geringere Anteile von Strecken, die mit Bus oder Bahn oder dem Fahrrad bewältigt werden. Das Auto ist in dieser Gruppe zum Verkehrsmittel Nummer eins geworden.

Wird sich diese Entwicklung weiter fortsetzen? Noch spricht viel dafür. Auch die Senioren des nächsten Jahrzehnts gehören einer automobil aufgewachsenen Generation an. Für sie ist von Jugend an Teilhabe oft gleichgesetzt mit den eigenen vier Rädern. Sie werden diese Gewohnheit aller Voraussicht nach mit ins Alter nehmen. Und bei den heute jungen Erwachsenen in den Ballungsräumen muss sich erweisen, ob ihre Teilhabe auch jenseits der 30 weniger von dem eigenen Auto als mehr von einfach zu nutzenden geteilten Autos oder sogar dem öffentlichen Nahverkehr gesichert wird.



Zum Weiterlesen:
Publikationen zur Studie "Mobilität
in Deutschland 2008" online unter
http://www.mobilitaet-in-deutschland.
de/02 MiD2008/publikationen.htm

# Splitter

das Spektrum der Informationen, die routinemäßig in den Bereichen der medizinischen und psychosozialen Versorgung erfasst werden. Mithilfe der infas-Daten können zeitliche Veränderungen im Gesundheitsverhalten der Deutschen seit 1980 beschrieben werden. Zielgruppe der Befragung sind alle in Privathaushalten lebenden und Deutsch sprechenden Personen im Alter zwischen 18 und 64 Jahren. Durch ein Zufallsverfahren wurden rund 8.000 Personen ausgewählt. Für die Studie wird eine Kombination aus schriftlichen, telefonischen und Online-Befragungen eingesetzt. Das aktuelle Projekt begann im April 2011 und läuft bis Dezember 2013. Die Studie wird vom Bundesministerium für Gesundheit gefördert.

öffentlicher Gesundheit und Prävention. Sie ergänzen

Mär

Methode

Internationale Feldarbeit – Religionsmonitor, 2013

Im Jahr 2008 hat die Bertelsmann Stiftung den ersten internationalen Religionsmonitor herausgegeben. Diese Studie wurde 2012 weiterentwickelt und wiederholt. Sie umfasst Interviews in 13 Ländern und deckt sowohl westliche Industrienationen wie Deutschland und die USA, aber auch weitere Länder wie Brasilien und Indien ab. infas war an der Weiterentwicklung beteiligt und hat in Kooperation mit dem Netzwerk Gallup International die Durchführung der Interviews übernommen. Dabei wurden überwiegend telefonische Interviews über kombinierte Festnetz- und Mobilfunkstudien geführt. In einigen Ländern fanden, angepasst an die jeweilige Situation vor Ort, Face-to-Face-Interviews statt. Insgesamt liegen 14.000 Interviews vor. Die Ergebnisse zeichnen pro Land ein vielschichtiges Bild der religiösen Orientierung und bilden den Stellenwert von Religion in den jeweiligen Gesellschaften ab. Die Ergebnisse für Deutschland liegen bereits vor. Die internationalen Resultate werden zurzeit ausgewertet.

Nov

Projekt **Leben und Gesundheit,** 

2012

Für das Institut für Therapieforschung (IFT) in München arbeitet infas an der Studie "Leben und Gesundheit 2012". Sie untersucht die gesundheitliche Situation und die Lebensgewohnheiten von Erwachsenen in Deutschland. Neben dem Gesundheits- und Freizeitverhalten steht der Gebrauch von Tabak, Alkohol, Medikamenten und Drogen im Mittelpunkt. Die Studie wird seit 1980 als wiederholte Querschnittbefragung bundesweit durchgeführt. Die erhobenen Daten leisten einen wesentlichen Beitrag zur Verbesserung von

Projek

Sep

Berufsbezogene Sprachförderung für Migranten, 2012

Um die Startbedingungen von Arbeitnehmern mit Migrationshintergrund auf dem deutschen Arbeitsmarkt zu verbessern, ist die Förderung spezieller Deutschkenntnisse für den beruflichen Kontext sinnvoll. Neben allgemeinen Sprachkursen für Migranten gibt es deshalb auch Angebote, die eine berufsbezogene Sprachförderung zum Ziel haben. Ein entsprechendes Programm wird vom Bund und dem Europäischen Sozialfonds (ESF) gefördert. Für die Umsetzung ist das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) zuständig. In Zusammenarbeit mit dem Zentrum für Europäische Wirtschaftsforschung (ZEW) untersucht infas die Umsetzung, die Inanspruchnahme und die Wirkungen des Programms. Die Evaluation umfasst mehrere Teilstudien. Im Rahmen einer Implementationsanalyse wurden explorierende Interviews mit Vertretern ausgewählter Träger der berufsbezogenen Sprachförderung durchgeführt. Die in den Experteninterviews gewonnenen Erkenntnisse wurden mithilfe einer telefonischen Befragung unter den beteiligten Bildungsträgern auf eine repräsentative Datenbasis gestellt. Ein zweites Modul der Evaluation untersucht die Teilnehmer an dem Programm. Den Kern der Studie bildet neben den Monitoringdaten insbesondere eine repräsentative Stichprobenerhebung. Im Rahmen von Classroom-Befragungen wurden rund 3.200 Personen in einem Panelansatz zweimal während ihres Sprachkurses beim Bildungsträger interviewt. Ein halbes Jahr nach Abschluss des Kurses wird das Panel erneut über den beruflichen Verbleib befragt. Mithilfe einer Vergleichsstichprobe wird zudem die Wirkung der Sprachförderung geprüft. Die Kontrollgruppe wird anhand von Merkmalen aus Prozessdaten der Arbeitsagenturen und Grundsicherungsstellen gewonnen. Zusätzlich besteht die Option, die Nachhaltigkeit der Wirkung anhand einer vierten Erhebung anderthalb Jahre nach dem Ende der Fördermaßnahme zu prüfen.

# Okt

Projekt

#### Telefonieren, surfen, E-Mails schreiben, 2012

Bereits zum dritten Mal hat infas einen bundesweiten Telekommunikationsmonitor durchgeführt. Ziel ist die Ermittlung regionaler Marktanteile im Telekommunikationsmarkt. Erfasst wird die Ausstattung der Bevölkerung in den Bereichen Festnetz, Mobilfunk, Internet und Unterhaltungsmedien. Außerdem werden das Kommunikationsverhalten sowie die Einstellung gegenüber unterschiedlichen Technologien erfragt. infas führt die Studie in Kooperation mit infas geodaten, Bonn, durch. Pro Jahr werden rund 16.000 Personen in Deutschland telefonisch interviewt. Bei der Erhebung wendet infas den innovativen Dual-Frame-Ansatz an, bei dem auch Personen einbezogen werden, die nicht über das Festnetz, sondern lediglich mobil erreichbar sind. Der infas-Telekommunikationsmonitor zeichnet auf diese Weise ein besonders präzises Abbild der Grundgesamtheit. Hinzu kommen weitere 10.000 Online-Interviews. Aufgrund der hohen Fallzahl können die Ergebnisse regional differenziert werden. Der infas-Telekommunikationsmonitor wurde von infas und infas geodaten entwickelt und ist als Multiclient-Studie konzipiert. 2012 waren, wie in den Vorjahren, namhafte Unternehmen der Kommunikationsbranche an der Untersuchung beteiligt.

be. Bei bundesweiten telefonischen Interviews setzt infas inzwischen ein Dual-Frame-Verfahren aus generierten Festnetz- und Mobilfunknummern ein. Dies führt zu einer besseren Coverage und kleineren Gewichtungsfaktoren. Bezogen auf den Erhebungsgegenstand zeigen sich deutliche Unterschiede: Die über Mobilfunk erreichten Zielpersonen berichten im Schnitt über mehr Reisen als Befragte aus der Festnetzstichprobe. In der Kombination beider Verfahren ergeben sich hochgerechnet zuverlässigere Ergebnisse, die besser zu anderen externen Marktkenngrößen passen als eine der beiden Zugangsformen für sich genommen.

# Jan

Methode

# Gemessenes Reisen – wer reist wie oft warum wohin?, 2012

Auf den ersten Blick ganz einfache Fragen. Antworten suchen im Rahmen ihrer kontinuierlichen Berichterstattung die europäische Statistikbehörde EUROSTAT und das Statistische Bundesamt. infas befragt dafür seit 2012 jährlich 10.000 Bundesbürgerinnen und Bundesbürger. Um saisonale Effekte kontrollieren und das Reisegeschehen eines ganzen Jahres hochrechnen zu können, erfolgen die Interviews quartalsweise. Dies erfordert von den Befragten im Rahmen der retrospektiven Berichterstattung ein gutes Erinnerungsvermögen. Erhoben werden längere Reisen, die mit einer Übernachtung verbunden waren. Einmal im Jahr wird dieses System durch eine Spezialerhebung zu Tagesausflügen ergänzt. In beiden Fällen kommt es auf eine eindeutige und doch leicht verständliche Reisedefinition an. Durch ein mehrstufiges Fragenprogramm wird die Rückerinnerung unterstützt. Dabei sind zunächst nicht die Reise selbst, sondern eher der Anlass und das Ziel der Ankerpunkt für eine zuverlässige Rückerinnerung und Berichterstattung. Methodenexperimente zeigen hier je nach Stimulus deutlich unterschiedliche Reisehäufigkeiten. Die Messung von Teilhabe in dieser Form ist also auch methodisch eine Herausforderung. Ein weiteres Qualitätsmerkmal ist, wie so oft, die Stichpro-

#### Nächste Ausgabe: Herbst 2013

Sind Sie neugierig geworden? Das nächste Lagemaß steckt schon in der Vorbereitung. Im Herbst 2013 werden wir uns anlässlich der Bundestagswahl mit dem Schwerpunkt Politikforschung auseinandersetzen. Mehr demoskopische Phantasie ist dabei unser Motto. Lagemaß bietet dann Hintergründe statt Politikerrankings – wie in jedem Heft auf der Grundlage einer exklusiven aktuellen Erhebung. Seien Sie gespannt!



Prozent Wahlbeteiligung bei der letzten Bundestagswahl

Prozent der Erwachsenen haben sich schon einmal freiwillig ehrenamtlich engagiert

#### Impressum

Herausgeber: infas Institut für angewandte Sozialwissenschaft GmbH; Redaktion: Robert Follmer, Joachim Scholz, Menno Smid; Bildredaktion: Astrid Blome; Gestaltung: kognito Gestaltung GmbH, Berlin; Autoren: Robert Follmer, Doris Hess, Joachim Scholz, Helmut Schröder, Jacob Steinwede, Holger Schütz, Menno Smid; Mitarbeit: Asmus Heß Redaktionsanschrift: infas Institut für angewandte Sozialwissenschaft GmbH, Friedrich-Wilhelm-Straße 18, 53113 Bonn Lagemaß ist eine Publikation des infas Instituts für angewandte Sozialwissenschaft GmbH in Bonn, die in loser Folge erscheint. Das Magazin richtet sich an Interessenten und Kunden und beleuchtet gesellschaftliche Themen aus Institutssicht. Lagemaß liefert aktuelle Studienergebnisse und Einblicke in die Arbeit von infas. Weitere Informationen zum Magazin finden Sie online unter http://www.infas.de/lagemass

